

**Eingereichte Fassung,
leicht gekürzt erschienen in
Rotary Magazin, Februar 2009, S. 61-63**

Leistung aus Leidenschaft?

Finanzkrise zwischen individueller Gier und gesellschaftlichem Wandel

**von
Hermann Strasser**

Die Finanzkrise, ausgelöst durch die Immobilienmisswirtschaft in den Vereinigten Staaten, ist in vollem Gange. Und doch geistern die Werbesprüche von der Beraterbank und der „Leistung aus Leidenschaft“ Tag für Tag über den Bildschirm, als sei nichts geschehen. Leidenschaft wofür? Beratung wozu?

Nur die Spitze des Eisbergs?

Die von den Banken angetriebene Renditejagd führte zum Zusammenbruch des Gesamtsystems, das auf Vertrauen, Treuhänderschaft und kaufmännischen Prinzipien, also klaren Regeln beruhte. Denn Geld hat mit Währung, Tausch, Wertbeständigkeit und Sicherheit zu tun, so wie Kredit nicht nur etymologisch von Glaubwürdigkeit abgeleitet wird – also das genaue Gegenteil von dem, was die Finanzwirtschaft praktizierte. Dem sind schnelle Profite für Wenige vorausgegangen und folgen Verluste für unzählige Kunden und für alle Bürger.

Zu oft wurde die Wahrheit hinter der internationalen Unübersichtlichkeit, dem Drang nach Rendite und dem angeblich universellen Gierkomplex versteckt. Will man den Kunden hier zu Lande wirklich weismachen, international operierende Unternehmen wie die Hypo Real Estate, die KfW-Bank und viele Großbanken hätten nicht genau gewusst, dass die Hypothekenbanken Fannie Mae und Freddie Mac vor allem dazu da gewesen seien, Leuten Hypothekenkredite zu geben, die keine Sicherheit vorweisen konnten? Denn das Eigenheim ist für den Amerikaner das Materie gewordene Symbol der Demokratie und der Glaube an „my home is my castle“ so wichtig, weil dort, wo das Eigentum des Amerikaners beginnt, die Rechte der Obrigkeit aufhören.

Es liegt sogar die Vermutung nahe, dass zahllose Aktien- und sonstige Börsenhandelsaffären in dem globalen Brutkasten der Unüberschaubarkeit und des Insiderwissens, der Bonusexzesse und des Misstrauens versteckt sind. Wenn man bedenkt, mit welcher Leichtigkeit der französische Wertpapierhändler Jérôme Kerviel seiner Bank, der Société Générale, einen Verlust von fünf Milliarden Euro einbrocken konnte, oder Bernard Madoff ein Schneeballsystem in Gang setzte, das nur wenige durchschauten und am Ende weltweit Milliarden Schäden erzeugte. Und wer erinnert sich nicht an den Immobilienunternehmer Jürgen Schneider, der die Banken zu Geschäftspartnern machen konnte, indem im Schulterchluss seine Immobilien durch überhöhte Mietflächen extrem überbewertet wurden, um hohe Kredite zu ermöglichen? Kerviel, Madoff und Schneider nur die Spitze des Eisbergs einer korrupten (Investment-) Bankenwelt?

Wenn Deutsche Bank-Chef Josef Ackermann medienwirksam von seinem millionenschweren Bonus an seine Angestellten, „die das Geld brauchen können“, abgeben will, dann ist das eine Verhöhnung nicht nur der Geschädigten, sondern der Leistungsgesellschaft insgesamt. Wieder nur „peanuts“? Bonus etwa dafür, dass zweifelhafte Kredite zu marktfähigen Finanzierungsinstrumenten gebündelt werden und so das Einzelrisiko der Kreditabteilung der Bank abgeschafft und das Marktrisiko der Investmentabteilung an deren Stelle tritt? Ist nicht auch die Deutsche Bank, die WestLB und andere Banken an dem dubiosen Verkauf der Wetzertifikate an Kommunen entscheidend beteiligt gewesen, der jetzt viele Kommunen in arge Haushaltsschwierigkeiten bringt?

Im Vordergrund steht offenbar das Denken in Optionen des nächsten Börsentages. Der soziale Halt der Gemeinschaft wird dann zum rutschenden Abhang einer Gesellschaft, in der nur der rasche Erfolg und die öffentliche Aufmerksamkeit zweifelhafter Ratings zählt. Dann ist es nur eine Frage der Zeit, wann das Geld die Gesellschaft zur Hure und die Bankenwelt zum Bordell macht. Oder um es mit den Worten von Ludwig Poullain, dem früheren Chef der WestLB, auszudrücken: „Die Raffgier hat einen solchen tiefen Schlund, dass selbst ganze Bankpaläste in ihm spurlos verschwinden“ (*Handelsblatt* vom 12. August 2008).

Von Schuldigen und Sündenböcken

Bei der Frage nach den Schuldigen ist immer wieder von der Einkommensgier der Bankmanager und davon die Rede, dass die Mittelschicht steigenden Renditen hinterher hechle. Zweifellos gibt es immer mehr Kunden, die ihren Lebensstandard und ihre Altersvorsorge absichern wollen – und müssen. Ihnen aber den Schwarzen Peter zuzuspielen, dass sie die Banken veranlasst hätten, dafür auch faule Kreditnehmer ins Renditeboot zu nehmen, macht das Opfer zum Täter. Dann ist es nicht mehr weit zu dem Argument, dass sich die Kunden in ihrer Ausübung der Eigenverantwortung über den Wertpapierbesitz die Malaise selbst zuzuschreiben hätten sowie die Gesellschaft es zu verantworten habe, dass das Prinzip Eigenverantwortung zu einem integralen Bestandteil von Firmen und Staat geworden sei. Das hat freilich nicht nur zu einer Erosion der staatlichen Vorsorge und zu deren Rechtfertigung geführt, sondern auch das Prinzip des gewinnbringenden Wettbewerbs nach dem Muster „The winner takes it all“ und „Unten gespart, oben belohnt“ hoffähig gemacht.

Nicht Gier und Neid haben uns in die Krise getrieben, wie der Chef des Ifo-Instituts für Wirtschaftsforschung in München, Hans-Werner Sinn, meint. Es ist die Höhe und die Art der Entlohnung der Bankmanager, die symbolhaft für die Krise steht. Denn die neue Geschäftskultur lässt sie ihre Arbeitsmotivation nicht mehr aus der Aufgabe, sondern nur mehr aus dem Gehalt schöpfen. Die Zielvorgaben stehen an erster Stelle, der Kunde ist zweitrangig geworden. Wenn aber Sichtbarkeit alles ist und Leistung fast nichts mehr zählt, dann wird die Finanzwelt zum Spiegelkabinett von Jongleuren und die Realwirtschaft zum Steigerungswahn von Fusionen, Megakonzerne und babylonischen Türmen. Besuche in New York, London und Frankfurt zeigen, dass diese Türme nicht nur physisch höher werden, sondern auch ins schier Unermessliche wachsen, wenn man die Mietpreise von jenseits der 100 Euro pro Quadratmeter betrachtet – nach dem Motto „Je höher, desto bedeutender“. Angeberei auf Kosten der Kundschaft!

Der Ökonom Joseph A. Schumpeter predigte schon in den 1930er Jahren, dass die Ungleichheit der Ergebnisse, die Chance, durch unternehmerische Tätigkeit reich zu werden, die Anreize schaffe und die Gesellschaft wirtschaftlich antreibe. Aber die verführerische Reizpartie setzt einerseits Kontrolle, denen die Aufsichtsräte nicht gerecht werden, und andererseits Haftung voraus, die wiederum der Staat kaum umsetzt. Denn Verantwortung bedeutet nicht nur, Rechenschaft abzulegen, also zu haften, sondern auch, Engagement zu zeigen, also zu verbessern.

Wenn Wettbewerb Erfolg und Gewinn verheißt, muss das nicht automatisch zu einem „Naturrecht auf steigende Gewinne“ führen und die Finanzmärkte von jeder Risikoeinschätzung befreien. Ökonomen mögen in ihrer rationalistischen Argumentationsweise so denken, aber der Bürger, der auf den Rat des Bankers angewiesen ist, ihn dafür honoriert, hat ein Recht darauf, über Risiken und Alternativen informiert zu werden. Wenn aber an die Stelle der persönlichen Beratung die anonyme Gewinnmaximierung der Banker aus leidenschaftlichen Höhenflügen, möglichst über Kreditkarten und Online-Banking, tritt, dann gehen Vertrauen und Sinn verloren. Darüber kann auch die Erkenntnis der Ökonomen nicht hinweg trösten, dass die bisherigen Zyklen von Regulierung und Deregulierung jeweils von einer Wirtschaftskrise ausgelöst worden seien.

So ließen der Marktoptimismus der 1980er und 90er Jahre und der neoliberale Parforce-Ritt durch die sich globalisierende Weltwirtschaft die Finanzinnovationen regelrecht explodieren. Die Gründung von dubiosen Sondergesellschaften, die Ausgabe von kollateralisierten

Schuldverschreibungen und Derivaten sowie gefälschte Ratings machten viele Finanzdienstleister auf Staatskosten reich – und insolvent. Und doch konnten 2008 die Banken der Wall Street an ihrer Bonuspraxis festhalten, denn die Bonusleistungen waren längst im sicheren Hafen deponiert. Die Schulden werden aus den zur Verfügung gestellten Staatsmilliarden finanziert. Die Gefahr, dass der Ruf nach dem kollektiven Schutzschirm auch bei uns zur kollektiven Vergebung der Sünden führt, ist groß. So bleibt nicht nur die Freiheit verantwortungslos, sondern auch der Steuerzahler ohne Rettungsschirm. Er müsste von den Nutznießern der Rettungsschirme, nicht zuletzt den Banken, kommen, wenn sie wieder Gewinne machen, wie unlängst auch Paul Kirchhof forderte.

Ohne Staat scheint es nicht zu gehen, denn eine wirksame Unternehmensaufsicht durch die Aufsichtsräte gibt es offenbar nicht. Das, was zu funktionieren scheint, ist das Vorstands-Aufsichtsrats-Kartell, wie nicht erst Siemens gezeigt hat. Von der Wirksamkeit des Corporate Governance Kodex ist daher auch in Zukunft nicht viel zu erwarten. Leistung aus Leidenschaft sieht anders aus! Besonders wenn Leidenschaft „Kunden begeistern“ und Leistung auf „kompetent beraten“ hinauslaufen soll, wie es in den Werbesprüchen der Deutschen Bank heißt. Schon Adam Smith sah in der normativen Infrastruktur eines sichtbaren Staates, der die Verkehrsregeln etabliert und über sie wacht, die einzige Erfolgsgarantie dafür, dass „die unsichtbare Hand des Marktes“ greift, und dass eine lebenswerte, durch Sympathie und Vertrauen geeinte Gesellschaft entsteht.

Das Finanzsystem hat diese Krise in den letzten zwei Jahrzehnten selbst geschaffen, begleitet durch den Jahrhundertirrtum der Ökonomen, dass die Märkte sich selbst korrigierten. Und die von Ökonomen gerne herangezogenen mathematischen Modelle beeindrucken bestenfalls durch ihre wissenschaftliche Abstraktheit, nicht aber durch Realitätsnähe und Prognosefähigkeit. Im Gegenteil, die von der Finanzwelt propagierte „Theorie effizienter Märkte“, dass Anbieter wie Nachfrager über vollständige Informationen verfügten und die Preise den realen Wert der Waren ausdrückten, entbehrt jeder Grundlage, ganz abgesehen davon, dass die meisten Vorstände der Banken die neuen Finanzinstrumente gar nicht durchschaut haben. Dazu kommt, dass die Zukunft der Wissensgesellschaft, so paradox es klingen mag, durch die beschleunigte Wissensproduktion immer weniger vorhersehbar wird und die Langzeitwirkungen von Handlungen und Ereignissen immer weniger abschätzbar werden.

Andererseits ist, wie Robert Reich, Arbeitsminister unter Präsident Clinton, unlängst feststellte, die Wirtschaft nie zuvor so mächtig gewesen wie heute. Im *Superkapitalismus*, wie Reich sie nennt, hätten zwar die einzelnen Unternehmen an Macht eingebüßt, die Wirtschaft aber an Dynamik und Stärke gewonnen – so sehr sogar, dass sie sich der Politik bemächtigte und die Politiker zum Schweigen, zum voreiligen Gehorsam bringe. Unternehmen und Berater, Banken und Politik bedienen sich daher gerne des Deutungsmusters der unausweichlichen Globalisierung, um Lohnerhöhungen, Mitspracherechte oder staatliche Kontrollen abzuwehren.

Die Politik zieht keine Lehren aus der Geschichte

Der Staat scheint auch jetzt nichts anderes zu tun zu haben, als den Banken unter die Arme zu greifen, statt sie zu zwingen, ihre Fehler einzugestehen, die Verantwortlichen zur Rechenschaft zu ziehen und sich den Gesetzen des Marktes zu stellen. Denn in einem scheinen sich die Wirtschaftsforscher einig zu sein, dass das Rettungspaket der Bundesregierung nur den Banken nütze, aber nicht den Sparern. Immerhin gibt Jürgen Schneider in einem Interview mit der *Süddeutschen Zeitung* vom 14. November 2008 zu: „Wenn ich damals kriminell war, sind die es heute auch.“

Heute praktizieren die Amerikaner jenen Staatsinterventionismus, den sie noch Anfang der 90er Jahre verdammt, als die Japaner meinten, ihre aufgeblasene Wirtschaft könnte durch Milliardeninfusionen ohne Schmerzen genesen. Zehn Jahre später, als Premierminister Koizumi dem ein Ende gemacht hatte, ging dieses Schaufeln von Steuergeldern ins Nichts als „Japans zehn verlorene Jahre“ in die Geschichte ein.

Welche Lehre wird daraus gezogen? Wohl die, dass kein Politiker den Vorwurf riskieren will, nichts gegen die Krise unternommen zu haben – und seien die Maßnahmen noch so unsinnig. Und die Europäer folgen dem amerikanischen Beispiel. Denn Gewinner gibt es bei Katastrophen immer: bei den smarten Politikern steigen die Umfragewerte und bei den cleveren Managern die Aktienkurse.

Die Menschen fühlen sich ausgeliefert. Das globalisierte Individuum ist in Gefahr, mit der betrieblichen Entgrenzung und der Bedrohung seines hart erarbeiteten Lebensstandards, seine Heimat, seinen beruflichen Sinn und sich selbst im „drift“ der Moderne zu verlieren, wie Richard Sennett schon vor Jahren in *Der flexible Mensch* argumentierte. Die Vermarktlichung der Gesellschaft führt zu so manchen Selbsttäuschungen in der heutigen Erfolgskultur, denn alte Gegensätze kehren in neuem Gewand von Erfolg und Scheitern, Arm und Reich, Gewinner und Verlierer zurück. Vielleicht wäre mit weniger viel mehr zu erreichen, wenn man die Grenzen des Machbaren neu auslotete und erkannte, dass auch der Mangel an Knappheit ein Problem sein könne.

Nicht zuletzt geht es um die überfällige Modernisierung des Gemeinwohls, denn unsere Zukunft liegt im erfolgreichen Übergang vom Wohlfahrtsstaat zur aktiven Bürgergesellschaft – eine Herausforderung, die angesichts der Folgen des demografischen Wandels, der Globalisierung und der Individualisierung weit über die der Finanzkrise hinausgeht.

Prof. Dr. Hermann Strasser PhD ist Mitglied des Rotary Clubs Ratingen, Soziologe und Emeritus an der Universität Duisburg-Essen.